

Unterhaltungs-Blatt.

Beilage

zur Preßburger = Zeitung No. 18.

Dienstag, den 7. März 1826.

Der Ehestand.

(Eine Allegorie.)

„Ein Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehn,“
— sagt einer unserer größten Dichter; und ein anderer — vielleicht nicht so großer Dichter — sagt: „Die Ehe ist ein Himmelreich;“ und nach dem gewöhnlichen Sprichworte, werden die Ehen im Himmel geschlossen. Warum wollten wir uns nun noch wundern, wenn Jung und Alt den Göttern dieses Schauspiel gern machen; — wenn Jung und Alt dieses Himmelreich gern besitzen wollen, da der Himmel selbst die Paare, Paar an Paar, zusammensucht. Freilich kommt man dem Himmel dabei oft gewaltig voreilig zu Hülfe; aber nichts desto weniger werden die Ehen im Himmel geschlossen, so wie Krieg und Frieden auch im Himmel geschlossen wird. — Was die Dichter sagen, muß man übrigens so genau nicht nehmen; die Prosaischen sind oft anderer Meinung. Und da lehrt denn die Erfahrung, daß die Ehe ein sehr prosaischer Stand ist, der aber, wie die Prosa überhaupt, nicht wohl entbehrt werden kann. Was der Dichter unter Götter verstanden haben mag, für die es ein Schauspiel ist, zwei Liebende zu sehn, ist wohl nicht ganz ausge-

macht. Die neuere Kritik glaubt, daß Vater und Mutter damit gemeint seien; denn wenn man von Göttern spricht, so sind die Göttinnen mit darunter verstanden. —

Daß die Ehe ein Himmelreich ist, läßt sich nicht ablängnen; nur muß man erst darüber einig sein, was man unter Himmelreich versteht? Gewöhnlich denkt man sich diesen Himmel wie ein Musikantenzimmer, wo die Wände voller Geigen hängen; und das wäre allen Musikanten wohl zu wünschen, wenn ihre Zimmer auch Himmelreiche wären. Aber die Geigen machen es auf der Welt allein nicht aus: man muß sie auch zu spielen verstehen. — So macht auch der Ehestand allein den Himmel nicht aus, denn man muß ihn zu führen wissen. Aber dieses zu wissen ist sehr schwer, weil da allerhand Hindernisse im Wege liegen, den Ehestands-Wagen fortzuschaffen. Sehr oft sind die Passagiere nicht einig, wer den Postillon oder Fuhrmann machen soll; bald will der eine selber fahren, bald der andere. Und wird dann auf den holperichten Ehestands-Wegen einmal umgeworfen, so heißt's: hättest du mich fahren lassen! — hättest du mich fahren lassen! Was ist da aber zu thun? — Nichts, als mit Geduld den Wagen oder Karren wieder auf seine Räder zu setzen.

Dieser Ehestands-Wagen wird dadurch oft erschwert, wenn man sich einfallen läßt, sogenannte blinde Passagiere mit aufzunehmen. Das ist nun zwar auf allen Posten verboten; aber, was thut man nicht für ein Trinkgeld und oft aus Mitleiden — auch oft zum Zeitvertreib, wenn man allein auf dem Bocke

sigt! — Die blinden Passagiere fahren aber nicht den Weg nach dem Himmelreiche des Ehestands; und die beiden Ehestandsgesellen fahren mit ihnen gewöhnlich in den Sumpf. — Eine große Last ist es, wenn der Ehestands-Wagen durch das kleine Gesindel, welches ihn begleitet und sich oft in die Räder hängt, gehemmt wird; besonders, wenn's den Rädern an gehöriger Schmiere fehlt, wie das so oft der Fall ist. Da wird dann öfter Halt gemacht; und wenn dann nicht Verwandte, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen den Wagen ziehen oder schieben helfen, so kommt das kleine Gesindel am Ende unter die Räder und kann nicht mit fort. — Man denke sich ein solches Himmelreich!

Wenn aber die beiden Reisegefährten das Fahren umgehen lassen, oder der Zügel des Ehestands-Wagens in ihren beiderseitigen Händen ist, so geht es gut. Es muß aber dem Wagen nicht an Schmier fehlen und das kleine Gesindel muß nicht nebenbei laufen, sondern bequem mit aufsitzen können, wenn ihre Zahl auch bis zum Duzend heranwächst. O, dann ist's ein Vergnügen, über Weg zu kommen! Und wenn auch hier und da zuweilen ein Stein im Wege liegt, wodurch der Wagen einen Stoß thut, so geht doch alles seinen schönen Gang fort, und dieses ist das eigentliche Himmelreich der Ehe! —

Also nur frisch aufgefessen, wer sich auf's Fahren versteht und seinen Wagen gut geschmiert hat! Aber er muß nicht zu klein sein, sondern wenigstens ein Duzend Personen fassen; und wenn die Sitze ein wenig knapp oder enge sind: so müssen die Passagiere sich behelfen. Die großen Reifröcke sind ja ohnehin nicht

macht. Die neuere Kritik glaubt, daß Vater und Mutter damit gemeint seien; denn wenn man von Göttern spricht, so sind die Göttinnen mit darunter verstanden. —

Daß die Ehe ein Himmelreich ist, läßt sich nicht ablängnen; nur muß man erst darüber einig sein, was man unter Himmelreich versteht? Gewöhnlich denkt man sich diesen Himmel wie ein Musikanten-Zimmer, wo die Wände voller Geigen hängen; und das wäre allen Musikanten wohl zu wünschen, wenn ihre Zimmer auch Himmelreiche wären. Aber die Geigen machen es auf der Welt allein nicht aus: man muß sie auch zu spielen verstehen. — So macht auch der Ehestand allein den Himmel nicht aus, denn man muß ihn zu führen wissen. Aber dieses zu wissen ist sehr schwer, weil da allerhand Hindernisse im Wege liegen, den Ehestands-Wagen fortzuschaffen. Sehr oft sind die Passagiere nicht einig, wer den Postillon oder Fuhrmann machen soll; bald will ~~er~~ eine selber fahren, bald der andere. Und wird dann auf den holperichten Ehestands-Wegen einmal umgeworfen, so heißt's: hättest du mich fahren lassen! — hättest du mich fahren lassen! Was ist da aber zu thun? — Nichts, als mit Geduld den Wagen oder Karren wieder auf seine Räder zu setzen.

Dieser Ehestands-Wagen wird dadurch oft erschwert, wenn man sich einfallen läßt, sogenannte blinde Passagiere mit aufzunehmen. Das ist nun zwar auf allen Posten verboten; aber, was thut man nicht für ein Trinkgeld und oft aus Mitleiden — auch oft zum Zeitvertreib, wenn man allein auf dem Bocke

sigt! — Die blinden Passagiere fahren aber nicht den Weg nach dem Himmelreiche des Ehestands; und die beiden Ehestandsgesellen fahren mit ihnen gewöhnlich in den Sumpf. — Eine große Last ist es, wenn der Ehestands-Wagen durch das kleine Gesindel, welches ihn begleitet und sich oft in die Räder hängt, gehemmt wird; besonders, wenn's den Rädern an gehöriger Schmiere fehlt, wie das so oft der Fall ist. Da wird dann öfter Halt gemacht; und wenn dann nicht Verwandte, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen den Wagen ziehen oder schieben helfen, so kömmt das kleine Gesindel am Ende unter die Räder und kann nicht mit fort. — Man denke sich ein solches Himmelreich!

Wenn aber die beiden Reisegefährten das Fahren umgehen lassen, oder der Zügel des Ehestands-Wagens in ihren beiderseitigen Händen ist, so geht es gut. Es muß aber dem Wagen nicht an Schmier fehlen und das kleine Gesindel muß nicht nebenbei laufen, sondern bequem mit aufsitzen können, wenn ihre Zahl auch bis zum Duzend heranwächst. O, dann ist's ein Vergnügen, über Weg zu kommen! Und wenn auch hie und da zuweilen ein Stein im Wege liegt, wodurch der Wagen einen Stoß thut, so geht doch alles seinen schönen Gang fort, und dieses ist das eigentliche Himmelreich der Ehe! —

Also nur frisch aufgefessen, wer sich auf's Fahren versteht und seinen Wagen gut geschmiert hat! Aber er muß nicht zu klein sein, sondern wenigstens ein Duzend Personen fassen; und wenn die Sitze ein wenig knapp oder enge sind: so müssen die Passagiere sich behelfen. Die großen Keisröcke sind ja ohnehin nicht

mehr Mode; darnum wollen wir uns so klein machen, wie möglich. Und je kleiner man sich macht, desto mehr kann das Himmelreich des Ehestandes fassen, — Aber das ist leider oft unser Fehler, daß wir eher fahren wollen, ehe der Wagen geschmiert ist, und daß wir uns alle so breit machen im Sitze! Da geht's dann an ein Drängen und Reiben; da giebt's oft Rippenstöße und Kopfnüsse. Der Wagen ist schwer bepackt mit Haushaltungs-Sachen; man schleppt sich langsam und mühselig fort — oft in die Nacht der Unwissenheit hinein. — Die Wege fangen an, schlecht zu werden; man macht Halt vor den Rencipen und fängt an sich zu labfalen; man läßt darüber die Zügel fahren; die Pferde laufen flüchtig, und nun geht's über Stock und Block, bis alles zertrümmert ist! — Dieß ist die Prosa des Ehestandes!

Wahre und unglaublich scheinende Begebenheiten.

Im Jahre 1685 hatte in Copenhagen ein Soldat, vom Seeländischen Regiment, im Winter einige Haber-
körner gegessen, welche bis zum Monat Juli in seinem Magen geblieben waren. In dieser Zeit bekam der Soldat Anfälle vom Fieber und vom Uebelbefinden, einen Trieb zum Erbrechen, verschiedene Zeichen einer scorbutischen Krankheit und beständige Schmerzen im Magen. Samuel Pedel, Physicus und Arzt zu Görlitz, berichtet in den *Miscellaneis naturae curiosis*: daß man in dem Magen einer verstorbenen Frauensperson, welche lange Zeit beständig krank gewesen, einen Apfel-

fern gefunden habe, der einen fingerlangen Keim getrieben hatte, und eben daselbst führet Alardus Hermannus Cumnenus, Leibarzt zu Braunschweig, an: daß im Jahr 1671 zu Ende des Januar ein Bauer beständig über Uebelkeit geklagt und zuweilen so schlimm und ohnmächtig geworden wäre, daß man glaubte, er würde den Augenblick verscheyden. Die Zufälle wären am heftigsten gewesen, wenn er etwas gegessen hatte. Endlich habe derselbe nach einem zu sich genommenen Brechmittel, 3 Pflaumenkerne, welche im Magen wirklich gekeimt hatten, von sich gegeben und eine völlige Befreiung von den schlimmen Zufällen erhalten. Die unglaublichste Begebenheit ist diejenige, welche in Schurigii Chylologia, S. 437 angeführt wird. Im Jahr 1634 fiel ein Schäfer, der nur 18 Jahr alt war, von einem wilden Pflaumenbaum auf einen darunter stehenden Dornbusch dergestalt, daß ihm ein spitziger Zweig desselben in den Leib bis in den Magen drang, und fast drittehalb Jahr darin stecken blieb, nach welcher Zeit endlich ein großes Geschwür an demselben Ort entstand, und der Wundarzt den versteckten Dornzweig entdeckte. Dieser hatte Wurzel geschlagen, sich sehr ausgebreitet und die Gestalt eines Pferdeschwanzes bekommen. Weil es nicht möglich war, dieses Gewächs abzulösen, so ward die Wunde des Geschwürs zugeheilet. Allein im nächsten Frühjahr brach der im Magen gebliebene Dornbuschzweig durch die Haut des Leibes heraus, trieb Knospen, Blätter und neue Zweige, ja gar Blüthen und Früchte, nicht anders, als wenn er im besten Lande gestanden hätte. Dieses Hervorsprossen des im Magen eingewurzel-

ten Zweiges geschah das folgende Frühjahr noch einmal, so, daß man die neugeschossenen Sprossen abschneiden mußte, weil alle Mittel, den Stamm und die Wurzeln, ohne Lebensgefahr des armen Schäfers, auszurotten, unkräftig waren, bis derselbe im Jahre 1637 durch einen neuen Fall sein Leben endigte. — Der königl. Wundarzt Thibault zu Noyon erzählt in der Gazette salulaire vom 28. März 1765 folgende Nachricht: Ein Weingärtner in der Nachbarschaft dieser Stadt hatte einige Haberkörner verschluckt, welche 10 Monate lang in seinen Magen geblieben sind. In dieser ganzen Zeit ging es ihm gerade so, wie dem oben angeführten Soldaten in Copenhagen. Weil die Schmerzen außerordentlich zunahmen, ward Thibault zu dem Patienten gerufen, und verordnete ihm sogleich ein Brechmittel, worauf der Kranke die verschluckten Haberkörner, nebst einer Menge gasstiger Materien, oberwärts von sich gab. Das Merkwürdigste bei diesem Zufall war, einmal: daß ungeachtet der Kranke in der Zeit seiner Beschwerde viele abführende Mittel gebraucht hatte, die Haberkörner dennoch unverrückt in seinem Magen geblieben waren, und zum andern: daß sie wirklich Wurzel geschlagen und Halme hervorgeschossen hatten. Die Halme waren nur schwach und weichlich, aber 7 bis 8 Zoll lang, und hatten 4 bis 5 Absätze, an welchen sich kleine Knoten, wie Haberkörner befanden. Die Wurzeln waren auch dünne, aber 2 bis 3 Finger lang, und ein jedes Korn hatte wenigstens 3 Wurzeln getrieben. Sobald der Magen des Kranken von diesen Körnern,

welche sich angezeigter Maassen eingewurzelt hatten, befreiet war, hörten alle Zufälle auf und derselbe genoß einer vollkommenen Gesundheit.

H a u s v o r t h e i l e.

Versalzene Suppen wieder genießbar zu machen. Man nehme einen völlig rein gewaschenen Bad-Schwamm, halte ihn eine Weile an einer Gabel in die zu salzige Brühe, und der Schwamm wird das Salz an sich gezogen haben.

Mittel gegen das Uebelwerden beim Fahren. Man nehme einen Bogen Löschpapier, gieße darauf Branntwein, oder leichten Spiritus, und lege dieses Papier zusammengeschlagen auf den Magen. Man kann während dem Fahren, wenn es trocken geworden, das Anfeuchten mit Branntwein wiederholen.

A n e k d o t e.

Als der Kurfürst von Sachsen Johann Georg III. den 12. Sept. 1691 gestorben war, schickte die gesammte Albertinische Linie Gesandte nach Wien, die Lehen über die Kurlande und Kurwürde zu suchen und zu empfangen, welches aber erst den 10. October 1693 erfolgte. Der Gesandten waren in allem sieben. Zum Zeichen der Unterwürfigkeit durfte bei dem feierlichen Belehnungsacte keiner derselben mit einem Degen erscheinen. Nur dem naumburgischen Gesandten, Pflugk, war dieß erlaubt, weil er Johanniter-Ritter war; doch mußte er den Degen unter dem Mantel tragen.

Um aber solch Ehrenzeichen nicht ganz zu verbergen, handhabte Pflugk es immer so, daß bald der Knopf, bald die Spitze der Scheide sichtbar ward. Das Ceremoniel gebot den sieben Gesandten, dem Kaiserthron mit Kniebeugen erst an der Thüre, dann in der Mitte des Zimmers, sich zu nahen und endlich ganz auf die Knie vor dem Throne sich nieder zu lassen, auf dieselbe Art aber auch, rückwärts gehend und zweimal Knie beugend, sich zu entfernen. Dabei kam nun Pflugken der Maltheser-Degen, weil er ihn gar zu gern sehen lassen wollte, so zwischen die Beine, daß aus dem Kniebeugen fast ein Fußfall geworden wäre. Spöttisch flüsterte deshalb der Oberst-Kämmerer, Graf Brandeis, welcher an der Thüre die Gesandten empfing und begleitete, Pflugken zu: „Der geheime Degen macht Euch viel offenbarliche Noth.“

„Wahr gesprochen — entgegnete Pflugk — so geht es, Herr Graf, wenn man das Licht unter den Scheffel stellt.“

R ä t h s e l.

Meine Erste lebt dem Hoffen,
Ist vor allen hochbeglückt;
Steht ihr nun der Tempel offen,
Ist's die Zwote, die sie schmückt;
Ros' und Beilchen ziert das Ganze
Mit dem wundermilden Glanze.

Auflösung der Charade in No. 15.

G l ü c k w u n s c h.
